

Beitrag von Pfarrerin Sandra Scholz (Deutschland)

zum Hauptthema der EMS-Synode 2009

(Pforzheim-Hohenwart, 6. - 7. November)

„Mission: Um Gottes Willen – der Welt zuliebe“

Liebe Synodale,

gestern haben wir uns intensiv mit dem Thema der Finanzen beschäftigt und heute werden wir dies weiter tun. Und es ist gut, dass wir dies verantwortlich tun.

Dennoch denke ich, ist es wichtig, dass dabei anderes nicht aus dem Blick gerät.

Und ich will dieses **andere** einmal mit einem Satz aus dem Abschlussdokument der EKD Synode aus dem Jahr 1999 benennen:

„Nicht leere Kassen fordern heraus oder leer laufende Organisationen, sondern leere Herzen und Kirchen.“

Mission – um Gottes willen, der Welt zuliebe.

So lautet die Überschrift der neuen Imagekampagne Mission. Mir gefällt diese Überschrift. Ich finde: Sie lässt sich schnell begreifen und sicher von vielen bejahen:

Mission, das ist nichts, was von uns selbst kommt.

Mission, das ist in erster Linie eben die Bewegung, die von Gott her kommt. In ihm selbst hat sie ihren Ursprung.

Mission ist missio dei, ist Bewegung Gottes hin zu den Menschen. Und sie ist nicht zweckfrei. Sie will vielmehr das Heil Gottes aller Welt offenbar machen.

Wir als Christen sind lediglich aufgerufen, uns in diese Bewegung Gottes mit hinein nehmen zu lassen. Durch unser ganz konkretes Reden und Handeln sollen wir der Mission Gottes unter uns ein Gesicht geben.

Um dieses Reden und Handeln in der Mission genauer zu fassen gibt es nun in der Kampagne vier Unterüberschriften.

Und ich muss gestehen, an dieser Stelle hatte ich so meine Not: Begeistern, stärken, begegnen, engagieren – oder halt: Was es doch eher: verbinden, anstoßen, aufbrechen, versöhnen?

Ich will damit sagen: Ich fand es nicht leicht, hier eine genaue Trennschärfe auszumachen und auf den Punkt zu bringen: Was heißt es denn nun genau, dass Mission begeistert oder stärkt?

Ich möchte darum an späterer Stelle versuchen, diese Begriffe in Blick auf meinen Kontext als



Pfarrerin in Nordhessen und Mensch mit verschiedenen ökumenischen Erfahrungen mit Leben zu füllen.

Vorher aber möchte ich ebenso beginnen, wie ich es aus der Geschichte der Mission gelernt habe: Ich will die Sprachen dieses meines Landes lernen.

Merkwürdig, mögen Sie jetzt denken: die spricht sie doch schon, sie ist ja Deutsche.

Zum Teil spreche ich sie, würde ich dem dann entgegen halten.

So wie ich es verstehe, lag der Erfolg der Mission in der Geschichte darin begründet, dass Missionare mit den Menschen lebten, ihre Kultur und Sprache erlernten und sie mit ihren Sorgen und Freuden wirklich verstanden und ihnen begegnen konnten.

Und ich glaube, nur dadurch bekam die frohe Botschaft Gottes für die Menschen Bedeutung **in ihren** jeweiligen Lebenssituationen.

Ich erzähle sicher vielen von Ihnen nichts Neues, wenn ich davon spreche, dass die Menschen in unserer Gesellschaft in ganz verschiedenen Milieus leben. In der Volkskirche ist von diesen meist nur ein kleiner Ausschnitt zu finden. Welche Sprache aber sprechen die anderen? Und wollen wir ihnen wirklich auch Raum geben, auch mit dem Risiko, lieb gewordenes zu verlieren? Ich kann diese Fragen bisher nicht beantworten.

Vielleicht hilft es, einmal in einem großen Rahmen zu überlegen: Was beschäftigt heute Menschen in Deutschland?

Besonders angesichts der Wirtschaftskrise beschäftigt viele die drohende Armut und Arbeitslosigkeit und die immer größer werdende Schere zwischen arm und reich. Viele müssen, um zu arbeiten, weite Pendelstrecken in Kauf nehmen.

Gemeinschaft und familiäre Bindungen werden als zerbrechlich erfahren.

Der Sonntagmorgen ist oft der der einzige Termin, an dem alle Familienmitglieder gleichzeitig zu Hause sind. Und auch das ist wichtig.

Viele andere Menschen in unserem Land leben allein. In einer Stadt wie Kassel in Nordhessen gibt es inzwischen mehr als 50 Prozent Singlehaushalte. Und viele tun dies nicht freiwillig. Einsamkeit und Sehnsucht nach Gemeinschaft sind virulente Themen.

Religiöse Fragen waren hinter Beziehungsfragen lange Zeit abgeschlagen. Vielleicht auch durch die wachsende Unsicherheit in Blick auf die persönliche oder auch wirtschaftliche Zukunft ist dies anders geworden: Religiöses hat Konjunktur. Nach der Studie *Kirche der Freiheit*, besteht zwar ein gutes Drittel der Bevölkerung aus Ausgetretenen. Trotzdem beten immerhin 66 Prozent aller Deutschen regelmäßig, 52 Prozent haben ein starkes Interesse an religiösen Themen und 68 Prozent halten religiöse Erziehung für wichtig.

Sogar die Soaps am Nachmittag thematisieren Religiöses. Allerdings geht es dort leider nicht um evangelisches Gemeindeleben. Viel eher wird dann zum Beispiel eine fernöstlich anmutende private Trauerfeier gezeigt: ohne Pfarrer und kirchlichen Ritus, aber mit viel Gefühl und Privatsphäre. Denn individuell soll eine solche Feier vor allem sein.

Viele Menschen in unserem Land sind auf der Suche nach religiöser Orientierung und nach Ritualen. Und es betrübt mich, dass viele von ihnen offensichtlich nicht in unseren großen Kirchen



landen, sondern entweder in anderen religiösen Gemeinschaften oder auch in sogenannten „kleinen Transzendenzen“ wie die *Studie* sie nennt: Wellnessstempel, Selbsterfahrungskreise, Fußballvereine, Sportgruppen, die plötzlich Bekenntnischarakter bekommen.

Ich frage mich darum immer wieder, wie wir als Kirchen dieser vorhandenen Bedürfnislage entgegenkommen können oder auch: wovon wir Abstand nehmen wollen. Wie weit wollen wir ihr entgegen kommen?

Und vor allem: Wo unter unseren Kirchen gibt es in dieser Hinsicht schon good practice, wo frohe Botschaft Gottes und Bedürfnisse der Menschen in gelungener Weise zusammen kommen? Wo können wir voneinander lernen?

Dazu könnten sicher viele von Ihnen etwas sagen. Und es wäre sicher gut, sich darüber auszutauschen.

Ich möchte versuchen, an Hand der Unterüberschriften ein wenig von meinem erlebten good practice zu erzählen:

Mission begeistert

Am 14. Februar eines jeden Jahres feiern viele Menschen Valentinstag. In unserer Kirchengemeinde haben wir in diesem Jahr einmal versucht, die „Gefühligkeit“ dieses Tages aufzunehmen und dazu etwas aus der Sicht des Glaubens zu sagen.

Wir haben einen Gottesdienst für Liebende gefeiert.

Es gab fetzige Musik von einer Liveband, ein Theaterstück, kreativen Raumschmuck und ein Begrüßungsgeschenk für jeden Besucher. Die ehrenamtlichen Helfer waren in Teams organisiert und jeder begeistert für seinen eigenen Bereich verantwortlich.

Im Anschluss an den Gottesdienst gab es Wein und Loungemusik bei Kerzenschein. Und ich habe noch nie erlebt, dass Leute nach dem Gottesdienst noch stundenlang beieinander blieben und auch Fremde einfach so miteinander ins Gespräch kamen. Das hat uns begeistert und im kommenden Jahr wollen wir uns am Thema Glück versuchen.

Mission begeistert – vielleicht könnte auch unsere EMS Gemeinschaft ein Forum sein, in dem wir vom gottesdienstlichen Feiern des anderen lernen und unsere Feiern zu Hause neu bereichern könnten.

Mission stärkt

Seit mehr als 20 Jahren pflegt der Kirchenkreis Melsungen, in dem ich arbeite, eine Partnerschaft zu der Northern Diocese in Südindien.

Wegen mangelnder Klarheit in der Kommunikation und fehlendem gegenseitigem Vertrauen wurde diese Partnerschaft vor einer Zeit für ein Jahr auf Eis gelegt. Unsere kurhessische Kirchenleitung sprach ein Moratorium aus.



Inzwischen ist dieses – Gott sei Dank – wieder beendet und im Januar reiste nach einer längeren Pause wieder eine Melsunger Delegation nach Dharwad. Es war gut, unsere Partner zu besuchen und sie in ihrem Lebenskontext wahrzunehmen.

Und doch bleibt die Partnerschaft schwierig.

Noch fehlt uns ein gemeinsames Thema und vielleicht manchmal auch das Vertrauen zueinander. Es ist schwer, zu hören und zu verstehen, wo nun wirklich die Sorgen und Nöte unserer Partner sind.

Das Fremde allein hat für uns beide in der Fülle der medialen Welt keinen Reiz mehr. Echte Partnerschaft kann wohl nur da gelingen, wo wir es wirklich schaffen einander Anteil zu geben am eigenen Leben und Glauben.

Hier brauchen wir als Kirchenkreis in einer Partnerschaft ganz bestimmt die Hilfe und Erfahrung unserer EMS Gemeinschaft, um voneinander zu hören und zu lernen und für Partnerschaft zu begeistern.

Eine solche Hilfe und ein Lichtblick ist für uns, dass vermutlich ab Januar über das ÖkumenischeFreiwilligenProgramm (ÖFP) eine junge Freiwillige aus Indien kommt und so auch in Melsungen Partnerschaft wieder ein Gesicht bekommt.

Mission – Raum für Begegnung

„Wie kommt das eigentlich?“ fragte mich vor einiger Zeit unser Freund Sam Nyampong, dass ihr so wenig davon redet, woran Ihr glaubt? So wenig ein offenes Bekenntnis wagt?

Ich glaube, das liegt daran, dass viele für das, woran sie glauben, keine so richtigen Worte finden. Es gibt religiöses Interesse, aber wenig religiöse Bildung.

Es gibt meist keine Großeltern mehr im Haus, die Geschichten erzählen und Eltern haben oft keine Zeit.

Und demgegenüber ist es eine neue Herausforderung, mit Menschen anderer Religion zu leben, die selbstverständlich über ihren Glauben sprechen.

Für mich war es darum ein Lichtblick, als wir im vergangenen Jahr einen Glaubenskurs durchgeführt haben mit dem Titel: Elternschule des Glaubens – Reli für Erwachsene. An vier Abenden haben sich vor allem Frauen getroffen, um miteinander an Hand der kirchlichen Jahresfeste und den dazugehörigen Bibelgeschichten auch über ihre eigene Lebensgeschichte zu sprechen. Wir haben miteinander gelernt, Fragen zu stellen und allmählich eine Sprache für den eigenen Glauben zu entwickeln.

Mission – führt Menschen in Aktion – Engagieren

Das, was mir an dieser Stelle immer zuerst einfällt, ist die Arbeit der Tafeln, die es auch in meiner Stadt Melsungen gibt und die viele Menschen versorgt.

Mir fällt auf, dass der Kundenkreis der Tafeln und damit die Armut der Menschen stark anwachsen.



Und, dass trotz der hohen Belastung vieler Menschen auch der Kreis der ehrenamtlichen Helfer immer größer wird.

Viele, gerade Menschen zu Beginn des Ruhestandes, engagieren sich im Sortierdienst, Fahrdienst und Austeildienst. Vielleicht deswegen, weil diese Arbeit einfach so konkret ist, man den Erfolg der Hilfe so leicht sehen kann.

Dieses Potential von Ehrenamtlichen auch für andere konkrete Hilfe nutzbar zu machen, wäre ein schönes Ziel.

Und schließlich möchte ich zuletzt noch einen eigenen Begriff zufügen:

Mission tröstet – oder : Mission schenkt Hoffnung!

Denn Mission hat nicht nur mit Diesseits, sondern auch mit Jenseits zu tun.

In einem Vortrag über neue Formen der Bestattung habe ich kürzlich gelernt, dass es derzeit einen neuen Trend zur Rekonfessionalisierung der Grabstätten gibt.

Lange Zeit war der städtische Friedhof der Normalfall. Nun gibt es wieder bekenntnisgebundene Grabstätten wie den HSV Friedhof in Hamburg oder den Ichthysgarten in Neumünster.

Menschen, die ohne Angehörige sterben oder auch andere, die sich einer bestimmten Gemeinschaft sehr zugehörig fühlen, lassen sich auf einem solchen Gemeinschaftsgräberfeld bestatten.

Für mich drückt dies eben jene Sehnsucht nach Gemeinschaft aus, von der ich schon zu Anfang gesprochen habe: Eine Gemeinschaft, die über das Leben hinausreicht und im Tod bei Gott Vollendung findet.

Als Mitglied der EMS Gemeinschaft fühlte ich mich gleich erinnert an Herrnhuter Friedhöfe, auf denen Menschen in der Reihenfolge ihres Todes begraben wurden und mit einem Blick offensichtlich ist: Dies ist die Gemeinschaft eines Leibes.

Mission – um Gottes willen, der Welt zuliebe: begeistert, stärkt, lässt begegnen und engagieren.

Ich wünsche uns allen, dass uns gemeinsam gelingt, den Begriff Mission, der uns am Herzen liegt, wirklich aus seiner Ecke herauszuholen und deutlich zu machen, wie vielfältig und wunderbar es aussehen kann: dass Gottes Heil aller Welt gilt.

